

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 28 (1844)

40 (1.10.1844)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798726](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798726)

Oldenburgische Blätter.

N^o 40.

Dienstag, den 1. October.

1844.

Ueber die Pferdezeit

der Marschgegenden unseres Landes,
besonders die des Stedingerlandes.

In N^o 2 der diesjährigen Oldenburgischen Blätter wird die Frage aufgeworfen, in wie weit eine Veredlung der Pferde in den Marschgegenden nach Boden, Klima und Verwendung möglich und Nutzen bringend sei.

Diese wichtige, für den Handel und Betrieb Oldenburgs so importante Frage hat, so weit es dem Verfasser bekannt geworden, bis jetzt zwei Aeußerungen in den Oldenb. Blättern hervorgerufen, nämlich in N^o 28 mit der Ueberschrift: »kein Vollblut!« und in N^o 32 mit der Ueberschrift: »doch Vollblut!« Gleichfalls haben beide Verfasser eine Bekräftigung ihrer Ansichten in den N^o 34 und 36 dem Publico vorgelegt, worin sie die Wichtigkeit ihrer früheren Behauptungen zu bekräftigen und wo möglich geltend zu machen suchten.

Beide Abhandlungen, so entgegengesetzte Ansichten sie auch aussprechen, stimmen doch darin völlig überein, daß sie, trotz der darauf gemachten Ansprüche, wie es wenigstens in N^o 28 ausdrücklich heißt, nicht im Geringsten als Beantwortungen jener Frage angesehen werden können, sondern nur subjective, die obwaltenden Verhältnisse und gestellten Forderungen durchaus nicht berücksichtigende Raisonnements enthalten; denn es wurde nur angefragt, ob eine Veredlung der Marschpferde möglich und Nutzen bringend sei, dahingegen der eine Verfasser

sich die Frage gestellt meint, ob reines Vollblut zu erzielen sei, und diese entschieden negirt, der andere aber, dieser Ansicht entgegen, doch Vollblut verlangt. Sodann haben beide Verfasser, so nahe es auch lag, von der Tauglichkeit des Bodens und des Klimas unseres Landes zur Veredlung der Pferderace auch Nichts gesagt. — Ohne mich jedoch in eine Critik, wozu freilich beide Abhandlungen reichlichen Stoff darbieten, weiter einzulassen, will ich in der Kürze oben gestellte Frage mit besonderer Berücksichtigung des Stedingerlandes zu beantworten suchen, ohne mich jedoch auf tiefere naturhistorische und physiologische Untersuchungen einzulassen, die zwar zu einer in jeder Hinsicht gründlichen Beantwortung führen, aber für den gewöhnlichen Landmann ohne Werth sein würden, und demnach zunächst über die Möglichkeit einer Veredlung nach Boden, Klima und Verwendung reden, und sodann über den Nutzen oder Nachtheil einer solchen für unser Land meine Ansichten mittheilen.

Was den Boden und das Klima unserer Marschgegenden anbelangt, so läßt sich zwar nicht läugnen, daß dieselben auf einen plumpen, schwammigen Körperbau der Pferde hinwirken. Nichts desto weniger aber ist eine Veredlung recht gut möglich, denn eben durch dieselbe ist ja, wie in der weitern Verhandlung oben genannter Frage in N^o 2 der Oldenb. Blätter selbst zugegeben wird, die jetzige oldenburgische berühmte Race dadurch entstanden, daß das ursprüngliche Landpferd in dem Gestüte des Grafen Anton Günther veredelt worden sei. — Rich-



ten wir unsern Blick auf das nahe liegende England, wo ja bekanntlich die edelste Vollblutrace gezogen wird, die nach gegründeten Nachrichten an Schönheit, Schnelligkeit und Stärke selbst die berühmten Renner der arabischen Wüste übertreffen soll, so werden wir finden, daß dasselbe unter demselben Breitengrade mit uns liege, demnach also auch dasselbe Klima habe. Auch ist der Boden dort an manchen Stellen ganz derselbe mit unsern Marschländern, und man findet dort nicht weniger als anderswo in England ausgezeichnete Racepferde (race horses oder blood horses). — Boden und Klima können daher der Veredlung kein Hinderniß in den Weg legen, denn warum sollte das auf unserem Boden unmöglich sein, was doch in England auf ganz ähnlichem Boden so schön und trefflich erzielt ist? Warum sollte auch das oldenburgische Pferd von allen übrigen Pferden von der Veredlung durch Kreuzung mit anderen Racen ausgenommen sein? — Nichts desto weniger aber finden wir, daß bei freilich spärlichen Versuchen der bisher in einigen Districten unseres Landes vorgenommenen Veredlung bis jetzt nur unbefriedigende Resultate geliefert sind, und daß, wie auch in dem Aufsatze in *N* 2 richtig bemerkt wird, viele kleine, feine, spindelbeinige junge Pferde vorgesunden werden. Sollte diese Bemerkung aber uns von der Veredlung abschrecken, ja eine solche für unmöglich halten lassen, so daß wir in das apodictische Veto: »Kein Vollblut!« einstimmen müßten? Keinesweges; nur muß die Veredlung unserer Pferde auf englische Methode betrieben werden, und ohne Zweifel werden wir auch dieselbe gute Race wie in England erzielen. — Daher nur Einiges über die Verbesserung der Pferdezucht in diesem Lande.

In der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts kam der erste arabische Hengst nach England, und die Veredlung des ursprünglichen Pferdes durch denselben fand dort nicht weniger Widerspruch, als 700 Jahr später bei uns im Oldenburgischen; — nihil novi! von investirten Schäden will die Welt selten geheilet werden. — Langsam ging die Veredlung vor sich, bis unter Karl I., etwa um 1630, durch Cromwell großartigere Gestüte angelegt wur-

den. — Im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts machte man, dem noch stets vorherrschenden Vorurtheile zum Troge, wieder wichtigere Versuche mit arabischen Pferden, welche sehr glücklich ausfielen und den Engländern die jetzt anerkannt berühmte Pferderace geliefert haben. — Diese Veredlung, der zufolge man Masse mit Schönheit zu vereinigen suchte, geschah aber nicht bloß dadurch, daß man stets das Beste mit dem Besten paarte, sondern besonders durch die ausnehmende Sorgfalt und aufmerksame Pflege der Pferde, wovon hier einige Details angeführt werden mögen. Vorläufig bemerkt, werden in England die Stuten gewöhnlich erst im fünften Jahre, wo der Körper seine völlige Reife erlangt hat, und die Natur nicht anderweitig für die Ausbildung des eigenen Körpers in Anspruch genommen wird, dem Hengste zugelassen, so daß der Foetus sich in jeder Hinsicht ungestört entwickeln kann. — Während der Trächtigkeit wird die Stute nur selten zu leichten Arbeiten benutzt, dagegen mit reichlicher, guter Nahrung versorgt. — Dem 10 bis 14 Tage alten Füllen reicht man schon Hafer, der vorher auf eigens dazu eingerichteten Maschinen (squashing presses) gequetscht wird; nichts desto weniger wird die Mutter sorgfältig gefüttert und gepflegt, um das junge Füllen mit reichlicher, guter Milch versehen zu können. — Erst nach zurückgelegtem 3ten Jahre wird das Pferd zu mäßig leichten Arbeiten gebraucht, und die Dressur findet erst nach vollbrachtem 4ten Jahre Statt *).

Wie ganz anders sieht es aber mit der Züchtungsmethode in unseren Marschgegenden und besonders auch im Stedingerlande aus! Hat das Mutterpferd kaum das 3te Jahr erreicht, so läßt man es bedecken; während der ganzen Tragezeit wird es zu allen Arbeiten benützt und dabei nicht besonders gefüttert. Vierzehn Tage nach der Geburt des Füllens werden die Mütter schon wieder dem Hengste zugeführt, und es

*) Die berühmtesten englischen Renner, der „Gildres“ und der „Eclipse“, deren Ersterer eine englische Meile in einer Minute zurücklegen konnte, und Letzterer in 334 Wettrennen den Preis davon trug, wurden erst nach zurückgelegtem 5ten Jahre zuerst auf die Rennbahn geführt.

gehört nicht zu den Seltenheiten, daß sie gleich wieder trüchtig werden. Nun wird die Thätigkeit des Thieres nach drei Richtungen in Anspruch genommen: es soll das Junge mit genügender Milch versehen, sodann den Foetus im Mutterleibe ausbilden und endlich beschwerliche Arbeiten verrichten. Daß auf diese Weise das Junge schon vor der Geburt oft verkümmert und verkrüppelt werde, läßt sich leicht erwarten. Das neugeborne Füllen wird entweder mit der Mutter auf die Weide geschickt, oder muß sich im Stalle kümmerlich größtentheils von der Milch nähren, welche ihm die von der Arbeit heimkehrende Mutter reicht. Von der Mutter entwöhnt, wird es nur kärglich gefüttert, im 2ten Jahre schon angespannt und muß nicht selten bei oft sehr schlechtem Wetter den Düngewagen feuchend fortschaffen, oder vor schwerem Pfluge in dem harten Lande Furchen ziehen. — Dabei bekommen die Pferde nur schmale Kost, im Sommer fast nur Gras, im Winter bei Tage Halmgarben und Heu, in anderen Ställen nur Stroh. — Daß aus einer solchen Zucht bei Vollblutpferden wenig Segen ersprießen kann, wird jedem unbefangenen Beurtheiler einleuchtend sein, wenn er in Erwägung zieht, daß die edleren Racen sich langsamer entwickeln und einer sorgfältigen, zarten Pflege bedürfen. — Eben dieses ist auch der Grund, warum in manchen uns benachbarten Ländern, als Preußen, Hannover und Mecklenburg, wo auf ähnliche nachlässige Weise die Züchtung der Landespferde durch Vollblut betrieben wurde, man zu so traurigen Resultaten gelangte und gewöhnlich eine Zucht hervorbrachte, welche durch verkrüppelten, feinen Körperbau, durch spindelförmige, oft schiefe Beine und durch mancherlei Knochenfehler gerechtes Mißfallen erregen und Rückkehr zu der alten Züchtungs-Methode bewirken mußte. Die im Hannoverschen aus dieser falschen Züchtung entsprossenen Füllen werden nun häufig von Einwohnern unserer Marschgegend auf den Märkten zu Scharnebeck, Bruchhausen u. s. w. angekauft und einige Monate später auf dem Oldenburger Markte größtentheils an Tevener wieder verkauft, die dann wohl manches solches Racefüllen als in unserer Marsch

erzeugtes und gebornes irriger Weise ansehen mögen.

Der Möglichkeit aber, eben so gut als in England die Race zu verbessern und selbst zu höchster Stufe der Veredlung zu führen, liegt dem Obigen nach Nichts im Wege, falls wir dieselbe englische Pflege, englische Sorgfalt und Umsicht beachten, und wir würden dasselbe kräftige Pferd ziehen können, als in England durch Stärke und Ausdauer sich ganz besonders auszeichnet. Es ist nämlich nur Mangel an Sachkunde, behaupten zu wollen, daß Racepferde gewöhnlich nur schwach und untauglich zu anspruchsvollen Arbeiten wären; ist es ja doch bekannt, daß z. B. das Yorkshire-Pferd, oder von seiner Heimath benannte Cleveland-Pferd, welches Halbblut ist, oft viermal wöchentlich 800 bis 1000 A 12 deutsche Meilen weit zieht. Gewiß würde auch unsere Oldenburger Pferderace, falls sie richtig und sorgfältig durch Vollblut veredelt würde und falls die ökonomischen Verhältnisse es gestatteten, worüber das Folgende Auskunft ertheilen wird — zu einer nicht minder kräftigen Halbblutrace umgeändert werden, und der Landmann nicht nur reichlich so kräftige, als auch zum Verkaufe und Handel weit elegantere und preiswürdigere Pferde erzielen.

Ob indeß eine solche Veredlung bis zur Halbblutrace, oder sogar bis zur höchsten Stufe reinen Vollbluts potenziert, für unsere Marschgegenden in Hinsicht des Gebrauchs und des Verkaufs der Pferde zu empfehlen und als Nutzen bringend anzupreisen sei, ist eine Frage, die Verfasser seiner subjectiven Ansicht nach negirend beantworten muß. Sollte auch das Vollblutpferd an und für sich als Handelsartikel einen größeren Werth als unser originelles Landpferd besitzen; sollten auch zum Ankaufe der sehr veredelten Pferde sich zahlreichere Käufer als jetzt einfinden, so ist doch nicht zu verkennen, daß im Vergleiche zu der kostspieligen Pflege der zu sehr veredelten Zucht die jetzige Züchtungsmethode einträglicher sein würde; daß der Vortheil, daß unsere Landespferde theils im ersten Jahre Wenig oder Nichts kosten, theils daß sie als zweijährig schon zu benutzen sind und wenigstens ihr Futter verdienen, bei Weitem den überwiegen, welchen der etwas höhere Preis eines mit bedeu-



tendem Kostenaufwande und gleichsam langsam als Bierpflanze aufgezogenen Vollblutspferdes dar- bieten könnte. — Diese Defonomen unseres Lan- des sind nicht so großartig, daß die Besitzer der- selben mit dem Aufwande großer Kosten und mühsamer Pflege Luxusperde aufziehen sollten; nein, jeder Landbesitzer hält ungern eine größere Anzahl Pferde, als er zur Bebauung seines Landes nöthig hat. Die Aufziehung von Füllen unserer jetzigen Race kostet ihm aber im ersten Jahre nur unbedeutend wenig, da dieselben sich bis zum Spätherbste nur von der Milch der Mutter und von Gras nähren und im Winter nicht bedeutend kostspielige Fütterung erfordern. Ein solches Füllen wird aber schon nach einem Jahre mit 10 bis 14 Louisd'or in der Regel bezahlt, wovon wenigstens $\frac{2}{3}$ reiner Gewinn des Züchters ist. Sollte nun auch ein jähriges Halb- oder Vollblutfüllen mit 20 Louisd'or be- zahlt werden, was immerhin nur selten bei sehr schönem Gerathen desselben geschehen würde, so würde doch der daraus ersprießende Nutzen für den Züchter gewiß um Nichts höher sein, wenn er die kostspieligere Fütterung in Abschlag brächte. Sollte nun Jemand ein Halbblut oder noch ed- leres Pferd bis zum 4ten Jahre heraufzüttern, so würde es ihm an Fütterung doch gewiß schon 35 bis 40 Louisd'or gekostet haben; und wenn nun auch für ein solches Pferd 45 bis 50 Louisd'or gezahlt würden, so wird der Gewinn verhältniß- mäßig doch nicht so groß sein, als wenn für ein vierjähriges Pferd jetziger Züchtung etwa 30 bis 35 Louisd'or gelbset würden, da das Pferd ja vom zweiten bis zum vierten Jahre das Futter verdient hat. Daß nun allerdings einige Halb- und Vollblutperde zu bedeutend höheren Preisen verkauft werden, kann nicht geläugnet werden, allein solche Fälle werden nicht weniger zu den Ausnahmen gehören, als daß vierjährige Pferde unserer jetzigen Race zu 40 bis 60 Louisd'or abgesetzt werden.

Würde demnach aber nicht, möchte Mancher fragen, bei der Pferdezucht in England offen- bar ein Schaden sich ergeben? Gewiß bei der Raceperde; allein dort ist das Pferd mehr ein Luxusartikel, wobei mehr das Schöne, als das Nützliche bezweckt wird. Der Engländer glaubt gleich dem Beduinen seinem Stolze ge-

schmeichelt, ein Pferd zu besitzen, was an Schnel- ligkeit den übrigen zuvorkomme und im Wett- kampf den Preis davon trage, gleichviel, ob der dadurch etwa erzielte Gewinn mit den Un- kosten, welche die Fütterung oder der Ankauf des Pferdes verursacht haben, nur im Geringsten in Vergleich zu bringen sei. Dieser eingebildete Stolz Einzelner ist nun in England national geworden; daher die vielen öffentlichen Wettren- nen und die dabei nicht unbedeutenden Wetten, daher der Wettseifer, der nicht nur zwischen ein- zelnen Pferdebesitzern, sondern zwischen ganzen Provinzen Englands hinsichtlich der Ehre, die besten und schnellsten Pferde zu besitzen, Statt findet. Darnach sind aber die Verhältnisse un- seres Oldenburger Landes nicht, daß ein solcher Luxus auch noch in diesem Artikel getrieben würde.

Einen größeren Nachtheil würden wir also unstreitig vermeiden, wenn wir nicht die Zucht von Halbblut- oder sogar von Vollblutperden bei uns einführten; allein sehr rathsam möchte es doch auf der anderen Seite sein, abgesehen von dem superfin, unsere originell nur ordinaire Race von Zeit zu Zeit etwas zu veredeln, denn es muß jedem Pferdekennner einleuchtend sein, daß unsere Originalrace nichts weniger als schön ist. Sieht man doch z. B. hier im Steding- erlande, wo seit etwa 37 Jahren keine Ver- edlung mehr Statt gefunden hat*), fast nur Pferde vom alten Landschlage mit plumpem, schwammigen Körperbau, mit Rammsnasen und abschüssigen Kruppen, Pferde, in deren Adern auch nicht ein Tropfen edlen Bluts zu riefeln scheint.

Da nun dem Obigen zufolge theils die Verhältnisse unserer Defonomie in den Marsch- gegenden, theils die Züchtungsmethode, theils auch pecuniaire Rücksichten es nicht gestatten, zu edle Racen einzuführen: so geht des Verfassers Vorschlag dahin, einstimmig mit der Abhandlung

*) Um 1806 stand der letzte Halbbluthengst hier im Stedingerlande zu Heckeln, bei dem damaligen Reichsrathen Bollers. Seit jener Zeit ist bis zum Jahre 1843 kein Halbbluthengst zum Beschalen hier stationirt gewesen.

»Kein Vollblut!«, nur Halbbluthengste von sehr starkem Körperbau, mit Schönheit gepaart, periodisch in bestimmte Districte zu stationiren, jedoch nicht länger als etwa 4 Jahre, weil sonst schon eine zu große Veredlung hervorgebracht und das Originale unserer Zucht zu sehr verwischt werden würde, wenn man die gefallenen Einviertelblut-Mutterpferde wieder mit Halbblut paarte.

Durch solche periodische Auffrischung würde Veranlassung und Gelegenheit hinreichend an die Hand geboten werden, starke und schöne Einviertelblut-Hengste selbst heranzuziehen, damit diese die Veredlung der Race aufrecht erhielten. — Da nun solche Hengste etwa 15—16 Jahre zum Beschälen tauglich sind, so möchte wohl etwa alle 20 Jahre eine Auffrischung durch Halbblut erforderlich sein.

Auf solche Weise würden wir unsere Oldenburgische Pferderace nicht nur bedeutend verschönern, sondern auch den derselben eigenthümlichen starken Knochenbau beibehalten; daß unsere Pferde auch fernerhin reichlich so gut wie früher zu schönen Parade-Kutsch- und Cavallerie-Pferden sich qualificiren, und nicht, wie jetzt, die fatalen Rammsnasen, behangene Extremitäten und abschüssige Kruppen beibehalten würden. Gleichfalls würde obiger Vorschlag durchaus keine Umwälzung in der jetzigen Züchtungsmethode hervorufen und ganz den Verhältnissen unserer Dekonomen entsprechend sein.

Was das Stedingerland anbetrißt, so geht des Verfassers Ansicht dahin, daß hier obiger Vorschlag sehr anwendbar sein würde, besonders da in diesem Jahre nur ein Hengst daselbst von der Rührungs-Commission für tüchtig erklärt ist, und man bei 4—500 Stuten doch fremde Hengste importiren müßte.

F. E. W. Voenneker,
Thierarzt.

Ueber den ökonomischen Nutzen einer Chaussee nach und durch Butjadingerland.

(Schlus.)

Daß der Verkehr im Pferdehandel im Butjadingerlande zunehmen wird, sobald eine Chaussee dahin führt, beweiset schon der Umstand, daß der Pferdehändler Lübben im vorigen Winter eine Anzahl Pferde in Oldenburg zum Verkauf aufgestellt hatte; daß aber eine solche Anshülfe schon wegen ihrer größern Kostspieligkeit nicht die Vortheile darbietet, die eine Chaussee bringen wird, ergibt sich von selbst. Auch hinsichtlich des Hornviehhandels ist eine Chaussee von einigem Nutzen. Wenn im Spätherbste zur Zeit, wenn das Vieh aus entfernten Weiden zum Aufstallen abgeholt wird, schon Frost eingetreten ist, und wenn im Frühjahr zur Zeit des Ovelgönnner Markts die Wege zwar oben abgetrocknet, aber noch nicht gemacht und befahren sind, so wird manches Stück Vieh lahm, und ist deswegen wenigstens fürs erste unverkäuflich. Ich brauche Beispiele dazu nicht zu suchen, sondern nur an den Herbst des vorigen Jahres und den letzten Ovelgönnner Viehmarkt zu erinnern. Eine Chaussee könnte aber unserer Viehzucht wesentlich aufhelfen, wenn wir die Wintermast bei uns einführten, welche bisher schon wegen der Unmöglichkeit des Exports unterbleiben mußte, und aus der man doch in andern Gegenden, namentlich in England, so große Vortheile zieht. Wir haben für die Arbeit im Winter müßige Hände genug übrig, und würden uns zum Rutenbau leicht entschließen, wenn wir das Product unsers Fleisches absetzen könnten.

Ich habe bisher bloß von dem Nutzen der Landwirththe gesprochen, aber nicht sie allein, sondern fast alle Classen der Einwohner haben mehr oder weniger Nutzen davon. So z. B. können Kaufleute und Krämer ihre Waaren zu jeder Zeit beziehen, und zwar als Rückfracht (auf Waagen, die Getraide ausgeführt haben) mit wenigen Kosten. Sie haben dann auch nicht nöthig, sich im Herbste auf einmal für 6 Monate mit Waaren zu versehen, und gewinnen dadurch an Sin-



fen. Daß dieser Vortheil auch indirect den Con-
sumenten zu Gute kömmt, versteht sich von selbst.

Man darf ferner erwarten, daß bald große
Vorräthe von Brennmaterial an die Chaussee
zum Verkauf gestellt werden, und daß dies dann
in jeder Jahreszeit bezogen werden kann, ist ein
großer Nutzen, namentlich für Diejenigen, welche
selbst keine Pferde haben und auf den Zeitraum
beschränkt sind, welchen die Bestellung des Ackers
und schlechte Wege übrig lassen. Und wie sehr wird
nicht der Personenverkehr erleichtert werden, vor-
züglich der Verkehr zwischen Butjadingerland
und dem Kreisort Dvelgönne, unvermeidlich
für das Publicum, namentlich für alle die, welche
nicht, wie z. B. die Kirchspielsbögte, von Ueber-
nahme der Vormundschaften gesetzlich befreit sind.
Man wird bald Personenwagen ihre regelmä-
ßigen Fahrten machen sehen, welche sich den Ge-
richtstagen und Stunden accommodiren, und ein
ähnlicher Verkehr wird von Dvelgönne nach
Oldenburg in jeder Jahreszeit Statt finden.
Wie ganz anders ist es jetzt! Noch am 18. April
d. J. (vielleicht noch viel später) mußte ein von
Dvelgönne nach Oldenburg bestimmter Wa-
gen seine Fahrt über Schwey, Schweyburg
und Faderberg nehmen, und die Post von
Oldenburg nach Abbehausen konnte noch
am 1. Mai ihre regelmäßigen Fahrten nicht be-
ginnen, obgleich der diesjährige April-Monat sich
durch schönes Wetter beispiellos ausgezeichnet
hatte.

Zum Schluß mögen noch zwei Einwürfe
gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der
Chaussee ausdrücklich beseitigt werden, in sofern
solche in Obigem nicht schon ihre Widerlegung
finden. Der eine ist, daß die Wege in den
Marschen im Sommer eine natürliche Chaussee
bilden. Dies hat bei trockner Witterung seine
Richtigkeit, zu bedauern ist nur, daß die Marsch-
wege der Natur so getreu bleiben, daß jedes
Regenwetter sofort nachtheilig auf sie wirkt, wo-
durch sie mitunter im Sommer fast eben so un-
fahrbar werden, wie im Winter. Ueberdem ge-
nügt es nicht, daß die Wege bloß im Sommer
fahrbar sind, wie oben angezeigt ist. Der andere
Einwurf besteht darin, daß das Chausseegeld zu
drückend sei. Liefert aber der Zeitgewinn, indem
sich eine Reise in der Hälfte der Zeit, die jetzt

bei ungünstigen Wegen darauf verwendet werden
muß, und also auch mit der Hälfte der Reise-
kosten bestreiten läßt, nicht einen vielfachen Ersag
dafür? Man hat schon gesagt, die Zeiten könnten
für Butjadingerland (in pecuniärer Hinsicht)
so schlecht werden, daß Viele das Chausseegeld
nicht aufbringen könnten. Man geht dabei aber
von einem Irrthum aus, wornach dem baaren
Gelde ein zu großer Werth beigelegt wird. Nicht
das baare Geld allein liefert die Mittel zur Be-
friedigung solcher Bedürfnisse, sondern alle Dinge,
die Werth haben, thun das. Wer Getraide und
Vieh abzustehen hat, kann sich leicht baares Geld
dafür verschaffen, so gesucht und gangbar sind
und bleiben diese Gegenstände immer, und gerade
in Zeiten, wo die Getraide- und Viehpreise nie-
drig stehen, ist eine größere Concurrenz im Ge-
traidehandel am sehnlichsten zu wünschen, und
folglich eine Chaussee, welche diese Concurrenz
hervorrufft, am nothwendigsten.

Die Vortheile, welche die Chaussee im In-
teresse des eigentlichen Handels darbietet, mögen
Andere beleuchten.

Edwarden.

D. C. Bargmann.

Klaus un Hinnerk snackt wedder ower de Mäsigung.

- S. Gab nich so vorbi,
Ic weet wat Nees for Di.
K. Den ganzen Dag heff ic loopen,
Un nu wullt Du mi noch herinroopen.
Ic kann hüte Awend bi Di nich wesen,
Miene Fro kunn mi den Text anners lesen,
Se heft dat Aeten gewiß längst klar
Un et kunn weren to gar.
S. Diene Fro taakt Di van Awend tien Aeten,
Dat mutt ic beter wäten.
K. Denn schull er de Henter halen,
Ic mutt dat so all betalen.
S. Du bist of all to bange,
Diene Fro löst hier all lange.
Du bist enen ohlen Drauler,
Se is hier mit cren lütjen Krauler.
Kumm man gau herin,
Annere verglippt er noch de Sinn.
K. Lat mi man totræen,
Dien Hus will ic gern betræen.

Hest Du Brod, un Knaten to pulen,
So will ik'n baten bi Di schulen;
Awerst Du weest, ik drinke dato geern
Enen lütjen blauen Dweern.

H. Dat Erste steiht all uppen Diste,
Of schaft Du äten moie Schellfiste.
Snapps kann ik Di nich spandeern,
Dabi schaft Du awerst nicks verteern.
Ik heff Di baierst Beer,
Dat is good, bi miener Ehr.
Of schaft Du roken ut bit Päckken Toback,
So heff Du gans dien Gerack.
Nu sett Di dal mit Gemack,
Un hör upp miener Snack.

R. Dwar, dat Beer is good
Un maht mi gewis de Baden rood.
Nu giff mi den Toback man gau,
Anners weer ik doch noch slan.
De Toback smeckt just as vor dissen Nummer beer,
Nu sönn wi snacken mit Pleiseer.

H. Gustern weer hier en vornehmen Mann,
De fung mit mi van de Mähigung an.
Bitticht awerst is et Di nich to pas,
Wenn ik wedder lam up dat Brannwienuglas.

R. Fang man drist an to vertellen,
Awerst ik rae Di, lat dat Schellen.

H. Use Frundschaft is nich van gustern,
Wullt Du upp mi lustern?

R. Van Harten doh ik dat geern,
Süh mal, Dien Jung und mien lütje Deern.

H. Lat de Kinner gewehren,
De kann de Pastor copeleren.
Riel mal henut, de Keerl geiht scheef,
De heff den Snapps of noch to leef.

R. Et is mien Arbeiter,
De is of vaten to beiter,
He heff anners 'ne goe Natur un is nich dumm,
Awerst de Brannwien frigg't em noch gans herum.
Du kannst em wol seggen, he muht dat Supen laten,
Du weest so'n Keerl jo to faten.
Ik bin denn forst so dull,
Dat ik em binahst pietöken schull;
Du awerst bist mächtig liefe,
Hest just de rechte Wiese,
Of kannst Du Di upp Di fullst betreden,
Um em ut den Slay to weden.

H. Du bist mi'n naröken Gast,
Warum maht Du Di of nich fast?
Denn kannst Du of as Bispill deenen
Un Diene Vie mit Di vereenen.

R. Lat mi noch en baten derbuten,
Ik kann mi noch nich entsluten.
Baten heff ik inn'n Magen so'n Druck,
Denn neh'm' ik enen lütjen Stuck.
Kummt de Pien of wedder torügge,
So bin ik doch forn Ogenblick flügge.
Ik geeft minen Doctor of to verstahn,
De föhlde mi helst uppen Tahn.
He heff mi Pillen verschrewen,
De sönn't mi kiene Linderung gewen.

H. De Orsaal to Diener Smart blift immer da,
So lange Du nich seggst: Snapps Anathema,
Ik heff Di wecke lennt,
De't immer van Keen brennt.
Se fungen dat mit Lütjen an,
Un tolest drunten se daglicks mehr as'n Kann.
De Kähde wull sik gar nich verleen
Un se mußden dö'r den Dag mit den Buddel verkehren,
De Appetit vergung to'n Aeten,
Ik kann den Jammer nich vergäten.
Dat is, ik segge Di't justicment,
Bi vaten von't Leed dat End.
Mien beste Naber, lat Di ra'n
Un bliem nich mehr blot nahdenfern stahn.
Süh, ik mag Di geern verdragen,
So doh et mineiwegen.
Anners säst Du jo vaten: vor allen
Doh ik Di wat to Gefallen.

R. In annern Deelen will ik wol for Di sweeten,
Awerst dat Labfal kann ik mi nich verheeten.

H. Du schust et doch mal proberem,
Dien Magen kann jo bäter wesen,
Ik glowe, Du kemstier gans wedder dö'r
Un jungst us vaten en Studöken wedder vör.
Anners wußdest Du alles van de goe Siebe to nehmen,
Nu kann ik Di vaten beschämen.
Mien ohle, goe Broor, drink den Snapps nich mehr,
Nimm allensfalls en Buddel Beer.

R. Diene fründlichen Wörde gaht mi to Harten,
Süh, ik will dat upp enige Dage versmarten.
Du heff mi upmerksam maht,
Dat et vaten in mi latt.
Anners wer et nich so,
Du schriffst dat all den Brannwien to.
Ik will em affetten,
Awerst ik will of mit Di wetten:
Dat et dat nich kureert,
Wat in mi is verkeert,
Unerschriewen awerst will ik nich, dat segg ik Di,
Duäst Du damit an, so verbarst Du't mit mi.

H. Of ik noch wieder spräk mit em,
Doh ne: gutta cavat lapidem.

R. Wat kummt da awer Diene Lippen?
Boll schull et mi vergluppen,
Dat ik wedderreep dat ganze Ding
Un höse van Di ging.

H. Wat ik sä, dat klingt wol veninst,
Man et is nicks as latinsk.
Mien ohle Lehrer sä et vaten,
Wenn he us wull düttlik mafen,
Dat vaten wat Grotes entfleibt,
Wenn et of man langsam geibt.
Lat de Deern man uppen Schoot,
Et heet upp Dütsk: Kom is in en Dag nich boot.

R. For dit Mal lat ik dat gahn,
Awerst Du weest, ik kann dat nich verstahn.
Diene latinsken Broden
Könn't mi nich loden.



Ich den, et schall sich mit mi ännern.
Fro, lat us na Gus to stennern.
Wo heff ich mienen Stod?

H. Da fliebt he bi den Rook.

K. Slap wol mit Fro un Kind.
Nu lat us gahn geswind.

H. Gott segen Dienen Willen,
So bruchst Du kiene Willen.

Nützlichkeit der Tauben.

In diesen Blättern ist 1842 S. 102 eine »Klage und Frage, die Feldtauben betreffend« mitgetheilt; gegen diese Klage mag Folgendes als Einrede dienen:

Nachdem in Kurhessen die Frage, ob die Taube in der Landwirthschaft Nachtheil bringe, und solche zur Zeit der Ausfaat eingesteckt werden müsse, öffentlich gestellt, diese besonders von den Mitgliedern des Kurhessischen Landwirthschaftsvereins berathen worden und nachher die Landstände ihre Zustimmung erteilt haben, ist durch eine Verordnung gestattet, die Tauben zu jeder Jahreszeit frei fliegen zu lassen. Die Taube und ihr Ausfliegen ist für die Landwirthschaft nicht nachtheilig, im Gegentheil sehr nützlich, weil 1) die Taube im Felde nicht aufscharrt, sondern im beständigen Laufen die Körner auffammelt, die auf der Oberfläche des Bodens liegen, und die entweder gar nicht aufgehen oder doch nur einen sehr schwachen Halm treiben, der keine gehörig reife Frucht bringt, und wodurch zum Theil im Weizen der schädliche Brand entsteht; 2) nur die Taube sucht die sehr schädliche Vogelwicke im Felde auf, besonders im Frühjahr, ehe Früchte ausgefaat werden. Wer sich davon überzeugen will,

darf vor der Ausfaat nur einige wilde Tauben schießen und ihre Kröpfe untersuchen; bei zahmen Feldtauben werden sich dieselben Beweise finden. Auch kann sich 3) Jeder überzeugen, der kurz vor der Kornernte ins Feld gehen und Bergleiche anstellen will zwischen den Feldern, wohin Tauben fliegen, und denen, wohin keine kommen; in ersteren werden sich keine Vogelwicken finden, wie in den letzteren.

„Münz-Tafeln für das Herzog-

thum Oldenburg, zur Vergleichung

- 1) der zu $\frac{2}{10}$ auf neue $\frac{2}{3}$ Stücke und zu $\frac{1}{10}$ auf Courant registrirten Ordinar-Gefälle, Contributions- und Weinkaufsgelder zu Golde,
 - 2) des Goldes zu Courant, und
 - 3) des Courants zu Golde.“
- Barel 1844 (b. Grosse Wittwe) 4. geh. (4 %).

Diese Münz-Tafel verdienen Berücksichtigung von allen Denjenigen, die bei den Herrschaftlichen Cassen Zahlungen zu leisten oder zu empfangen und überhaupt Münz-Reductionen zu machen haben. Bei ihrer Einfachheit und zweckmäßigen Einrichtung sind sie für Jeden leicht verständlich und mit Bequemlichkeit und Zuverlässigkeit anwendbar. Der Einsender hat eine genaue Prüfung der Tafeln vorgenommen, dabei keinen Fehler gefunden, und gebraucht er die Tafeln bei seinen Dienstarbeiten mit Nutzen. Der Preis von 4 Grosen Courant für die drei Tafeln nebst der durch Beispiele erläuterten Gebrauchs-Anweisung erscheint sehr billig, um so mehr, da auch im Druck und Papier Nichts gespart ist.